

So long, Luise

CÉLINE MINARD

So long, Luise

Aus dem Französischen
von Nathalie Mälzer

 Matthes & Seitz Berlin

für Sylvie

Ich habe dieses Hotel wegen seiner unzähligen deprimierten Libellen ausgewählt, die im Schilf um die Pfeiler streunen – blau wie ein Porsche mit im Takt eines Metronoms keuchender Klappe –, und auch wegen seiner Trompetenpilze, die wie Strohmatten in den Wäldern sprießen, wegen des blau gestängelten goldköpfigen Weizens, der bis in die ersten Augusttage hinein den fernen Hügel überzieht, und weil ich es schätze, wenn ich auf den mir täglich verordneten sechshundert Schritten einen Teppich aus fünf Ackerwinden entdecke, die einen kleinen ausgetrockneten Bach überwuchern, gleich neben einem frischen Kackhaufen.

Besonders wenn Letzterer nicht menschlichen Ursprungs ist, sondern ein Klumpen glänzender Pillen vom Reh oder die schwarze Losung eines Wildschweins.

An diesem Zufluchtsort, denn manchmal glaube ich wirklich, dass er einer ist, kann ich in aller Ruhe die Zeit anhalten und im flirrenden Schatten der großen Weide, die sich zwischen Hügel und Wasser wiegt und gleichermaßen die Barke und den wackeligen Steg überdacht, mein letztes Manuskript durchsehen.

Ich streiche, kläre, erhelle und schöpfe aus den lichten Gebirgskämmen meines Gedächtnisses, während ich versuche, die Macht der mich jäh überkommenden Gefühle zu bewahren, von denen ich weiß, dass sie mich einst durchströmt haben, doch bleibt mir von ihnen manchmal nur eine Metaspur, die Spur einer Spur, die Erinnerung einer Erinnerung, selbst häufig verkümmert.

Inzwischen erinnere ich mich nicht mehr an die groteske Figur, der ich eine Flusskrebsreuse samt Gebrauchsanleitung hinterlasse, und zwar in der ersten Fassung dieses Manuskripts, das ich in den vergangenen fünf Jahrzehnten meines Daseins immer wieder, in beinahe ritualisierter Weise, überarbeitet habe. Leuchtend und überdeutlich wie eine Probe unter einer Fadenzähllupe ist hingegen das Bild jenes grauen Geckos in mir erhalten geblieben, der in Fayl im Dornendickicht zwischen Steinen umherflitzte, an jenem Sommertag, als ich entdeckte, dass die kontinentale, erdrückende Hitze unter einem luftigen Pareo leichter zu ertragen ist als splitternackt im Schatten eines Sonnenschirms.

In diesem kleinen graugrünen Gecko pulsiert noch immer das überstürzte Leben jenes Nachmittags, der ganz der Erkundung der braunen, der hellbraunen Moose und Flechten jenes geliebten Körpers gewidmet war, der mit rechts und links herabbaumelnden langen Grashüpferbeinen in einer bis aufs Seil abgewetzten Hängematte schaukelte. Bebende Nüstern, grüne Haut, weiße Haut unter den wild wachsenden Flügelnussbäumen – der

Rhythmus ihres Atems in dem Moment, als sich ihre Hände und Füße ballten, gespannt und gänzlich auf die wollüstige Erschütterung konzentriert, entsprach aufs Intervall genau der fiebrigen Kontraktion des kleinen graugrünen Geckos zwischen den Steinen, den ich einige Augenblicke später beobachtete.

Mit ihm kehren drei harte, flaumige Früchte des winzigen Pfirsichbaums zurück sowie das Geraschel der im Laub des Vorjahrs wühlenden Drosseln und das grüne Auge des Teichs, der uns betrachtet – einer unserer ersten Teiche – und bebend umsäumt. Je nach Gunst des Tages.

Hier im Park des alten Hotels, den ich von seinen Hecken befreit habe (krumme, meist morsche Weißbuchen, die einen heruntergekommenen Campingplatz eingrenzen), weiß ich, nun, da der ganze Teich mir gehört, dass ich viel besessen, so manches von eigener Hand errichtet habe und wir nichts weiter besitzen als die Fähigkeit und vielleicht das Talent, unter einer Weide auf einer Sonnenliege ausgestreckt neu zu erschaffen, was wir vermeintlich bereits erlebt haben.

Mein erstes Testament habe ich zu einem Zeitpunkt aufgesetzt, da ich schon tief in das dritte Jahrzehnt meines Daseins vorgedrungen war und meine kommerziellen Erfolge heranrollten wie eine Flutwelle auf spiegelglatter See, und zwar um einer möglichen Beraubung post mortem wirksam vorzubeugen oder, mit anderen Worten: den

verheerenden Folgen der Konkludenz und stillschweigender Rechte, die Anwendung finden, wenn keine anderweitigen Vereinbarungen getroffen wurden.

An jenem Tag, an dem ich nach einem dauerlichen Begräbnis begriff, dass jene Leute, die man gemeinhin als Angehörige bezeichnet, imstande sein können, eine über fünfzig Jahre geduldig gepflegte Beziehung mir nichts dir nichts zu leugnen, beschloss ich kurzerhand den Notar aufzusuchen, damit dieser vor dem Auge des Gesetzes den Namen, Vornamen und Verwandtschaftsgrad jener Rechtsnachfolger notierte, die ich auch als solche anerkannte. Nach bestem Wissen und Gewissen, frank und frei.

Ich sehe nicht ein, warum ich für das Vermögen und Wohl eines winzigen Etwas sorgen sollte, das ich zwar nie zu Gesicht bekommen hätte, das aber auf die tollkühne Idee gekommen wäre, den Hoden oder befruchteten Eiern eines meiner mehr oder weniger direkten *Blutsverwandten* zu entspringen.

Alsdann hinterlasse und vererbe ich all meinen denkbaren Agnaten, Vorfahren und Seitenverwandten das Recht, sich per Libell oder qua erboster Bittschrift an meine ewige Seele zu wenden und dabei so betrübte Worte und Töne anzuschlagen oder zu heucheln wie ihnen beliebt – ohne Garantie auf Antwort.

Hiermit benenne ich als Rechtsnachfolgerin meines Vermögens und meiner gesamten Geschäfte und Güter jene, die sich im Sonnenlicht aufrecht hält und nicht zu wanken gedenkt, Luise XX, *heres esto*, ihres Zeichens

Künstlerin. Möge sie, wie zuvor schon mit mir, den Zufall unserer Begegnung fruchten lassen. Möge sie sich vergnügen und jederzeit und allerorts der Fleischeslust frönen mit jener Unbeschwertheit, die man den Bleisohlen des Lebens entreißt; denn wir alle stehn in Todes Hand. See you later, mein Schatz.

Ich weiß, du glaubst nicht daran. Ich weiß, wenn du, wie versprochen, dereinst das Fenster öffnest oder mich draußen vom Boden aufliest oder im Sessel zusammengesackt findest, womöglich meinen Leichnam in die Arme schließt, wird dieses see you later für dich keinen Sinn ergeben. Genauso wenig wie der Satz Sinn ergibt, »der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl«. So hat denn wie bei jeder Auseinandersetzung zwischen uns meine ganze Kunst und alles Folgende kein anderes Ziel, als dich vom Gegenteil zu überzeugen. See you later, now und für lange Zeit. Ich spreche nicht von Ewigkeit, ich liebe dich.

Die Arbeit der Übersetzerin an diesem Buch wurde vom Deutschen Übersetzerfonds und vom *Centre National du Livre* gefördert.



Die Publikationen dieses Buchs wurde gefördert durch das Programm PAP des Institut français und der französischen Botschaft Berlin.

Erste Auflage, Berlin 2016

Copyright © 2016

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Str. 7, 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright © 2011 *So long, Luise* bei Éditions Denoël.

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin

Lektorat: Tim Trzaskalik

Layout: Tom Mrazauskas, Berlin

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95757-324-7

www.matthes-seitz-berlin.de